

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 2

Rubrik: Basler Bilderbogen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ein ganz echter Webstübeler

Von Hanns U. Christen

Kürzlich hat ein jugendlicher Kritiker dem Nebelspalter unter vielem anderem vorgeworfen, er habe zu wenig an den Generalstreik von anno 1918 erinnert.

Also abgesehen davon, daß der Nebelspalter keine historische Fachzeitschrift ist, die Aktualitäten von vorgestern breitschlägt (die der Kritiker vermutlich auch nur deshalb kennt, weil einige politische Tageszeitungen Gedenkartikel über den Generalstreik von 1918 veröffentlichten) – abgesehen davon, möchte ich Ihnen eine Geschichte vom Generalstreik 1918 erzählen. Eine, die sich in Basel ereignete. Mitten in der Stadt, schräg gegenüber vom Hörnli des Kapitalismus, genannt Kantonalbank.

Es gab damals, anno 1918, in Basel genug Arbeiter, die es mit dem Generalstreik bitter ernst nehmen mußten. Weil ihr Leben hart und voller Not und Probleme war. Damit Sie verstehen, was ich meine: es waren nicht die Nöte der Arbeiter von heute, deren Probleme nicht selten darin bestehen, wo sie eine Garage für den Zweitwagen finden können. Es waren Nöte, die mit so unvorstellbar Primitivem wie Brot für die Familie und Milch für die Kinder und Geld für den Mietzins zu tun hatten. Fragen also, wie sie heute fast nur noch in Biafra aktuell sind. Und in unserem Land bei den Alten und Einsamen, an denen die Konjunktur vorbeiging, ohne ein Scherflein fallen zu lassen. Und ohne die Mitmenschen auf den Gedanken zu bringen, für die Alten

und Einsamen etwas Mutiges zu tun.

Also in Basel, damals, 1918, im Generalstreik, kam eine Gruppe streikender Arbeiter am Blumenrain vorbei – und was mußten diese Männer hören? Mitten im Generalstreik tönte da aus einem Haus das Geräusch laufender Maschinen und gewerblicher Arbeit! Streikbrecher. Böse Menschen, ohne Klassenbewußtsein, ohne Standesehr, übertraten da das Streikgebot. Denen mußte man eine Lehre erteilen, die Schädlingen!

Die Männer stürmten also ins Haus und eine enge Wendeltreppe hinauf. Oben hörten sie den Arbeitslärm noch besser. Zunächst randalierten die Männer etwas, wie man das ja tut, um sich selber Mut zu machen. Dann drangen sie ins Lokal ein.

Zehn Leute waren dort an der Arbeit. Und ein elfter Mann war ganz offenbar der Leiter des Betriebes, damals «bourgeoiser Blutsauger» genannt. An ihn wandten sich die Männer. «Was gitts do?» fragte ihr Anführer den Betriebsleiter (bzw. den bourgeois Blutsauger). Es war mehr eine rhetorische Frage, auf die er keine Antwort erwartete. Denn er sah ja, was es da gab. Nämlich: Arbeit trotz dem Gebot des Generalstreiks. Der Anführer bekam aber trotzdem eine Antwort. Der Betriebsleiter (bzw. der bourgeois Blutsauger) fragte nämlich zurück: «Mueß i die Lyt do uff d Stroß stelle?» Und dazu zeigte er mit der Hand über die zehn Arbeitenden hinweg.

Die Männer folgten der Hand mit ihren Blicken. Und da sahen sie, wer «die do» waren. Alle zehn bösen Streikbrecher waren Menschen mit einem Gebrechen, und das sah man ihnen an. Alle zehn waren sie vom Schicksal geschlagen; Mitmenschen, die geistig und körperlich schwach waren, und deren Leben durch die Arbeit, die sie da tun konnten, einen Inhalt bekommen hatte. An jeder der Maschinen – Webstühle waren es – saß ein Mensch, der nichts verstand von sozialer Unrast und dergleichen, sondern der froh darüber war, daß er an seinem Platz arbeiten durfte und für voll genommen wurde. Obwohl er nicht das war, was man so einen vollwertigen Menschen zu nennen pflegt.

«Mueß i die Lyt do uff d Stroß stelle?» fragte der Betriebsleiter nochmals. Es ist nicht bekannt, was die Männer dachten, die da der Streikparole Nachachtung hatten verschaffen wollen. Aber es ist bekannt, was ihr Anführer sagte. Er sagte: «Nai, vo däne wenner nytl!» Und dann ging er mit seinen Männern davon. Nicht mehr randalierend, sondern leise und etwas nachdenklich.

Der Betrieb, wo das geschah, war die Basler Webstube. Und der Betriebsleiter war ihr Gründer, Heinrich Kestenholz-Rudin. Drum ist die Geschichte vom Generalstreik,



die ich Ihnen da erzählte, ein ganz echter Webstübeler.

Und ich muß Ihnen, liebe Leser, noch etwas sagen: diese Geschichte ist der einzige Webstübeler, den ich erzähle.

Wenn man von Basel in die Schweiz kommt, dann pflegen einen die Leute manchmal zu fragen: «Was gibt's bei Euch für neue Webstübeler?» Wenn ich kein so gutmütiger Mensch wäre, würde ich dann jeweils zurückfragen: «Und was gibt's in Eurem Spital für lustige Geschichten von Schwerkranken?» Ich frage das natürlich nicht. Aber ich sage: «In Basel macht man über die Webstube keine Witze, sondern man ist froh darüber, daß es eine solche soziale Einrichtung gibt, und drum hilft man ihr!» Das bringt mich in den Ruf, ein Sauertopf zu sein, der keinen Humor hat. Jedenfalls nicht die Art Humor, die dazu gehört, wenn man Witze über gebrüchliche Mitmenschen fein findet.

Ich sage Ihnen das, liebe Leser, mit einer ganz gewissen Absicht. Kürzlich nämlich hat ein mir sehr sympathischer Verlag ein Büchlein mit einer Sammlung von Webstuben-Witzen herausgegeben. Es wurde gekauft wie frische Weggli. Sogar in Basel sieht man das silberne gebundene Büchlein in fast jeder Buchhandlung, obschon manche in Basel denken: «Publizieren ist Sil-

ber, aber Nicht-Publizieren wäre Gold gewesen.» Es ist nun zu erwarten, daß eine neue Welle von Webstübeler durch das Land braust.

Gerade eben hat das neue Jahr begonnen, und da faßt man bekanntlich gute Vorsätze. Falls Sie, liebe Leser, nicht schon restlos mit guten Vorsätzen angefüllt sind, hätte ich einen Vorschlag. Der lautet: Verzichten Sie in Zukunft darauf, Webstübeler zu erzählen und sich erzählen zu lassen. Wenn's Ihnen aber trotzdem passiert – dann legen Sie einen Franken in ein Kässlein. Und von diesem Geld kaufen Sie dann etwas von den Produkten der Webstube. Damit machen Sie erst noch einen Schick (Schriftdeutsch: ein gutes Geschäft), weil nämlich die Webstube-Waren ungemein solid und geschmackvoll sind.

Wenn Sie aber, liebe Leser, einen Webstübeler kennen, dessen Pointe so gut ist, daß Sie sich's einfach nicht verklemmen können, ihn zu erzählen – dann sagen Sie nicht: «Es waren einmal zwei Webstübeler, und der eine sagte zum andern» undso weiter. Sagen Sie: «Es waren einmal zwei Nationalräte» undso weiter. Ich kann Ihnen versichern: in einer einzigen Session des Nationalrads wird mehr unfreiwilliger Humor und sanfter Unsinn verzapft, als in der Basler Webstube in den 51 Jahren ihres Bestehens ...